

Venetias Kind

tausend Franken Taschengeld habe. Was tat man denn mit hunderttausend Franken? War es überhaupt möglich, solch eine Riesensumme für die herrlichsten Spielsachen auszugeben, ehe schon wieder der nächste Monatserste da war?

Fritzchen war auch das einzige Kind. Sein Einkommen belief sich auf fünfzig Centimes wöchentlich.

Während der nächsten vierzehn Tage konzentrierten sich des Doktors Gedanken mehr und mehr auf seine Theorie. Die Haltung des Wiener Professors hatte ihn stark beeinflusst; er hatte jetzt mit seelischen Unsicherheiten aufgeräumt, sein Gehirn war klar und der Ausblick in die Zukunft gesichert. Und er begann den nächsten Ausbruch der Krankheit mit einer sich schmerzlich vertiefenden Spannung zu erwarten. Der nächste Fall mußte die Entscheidung bringen. Aber dieser nächste Fall ließ auf sich warten.

Er kam eines Nachts. Es war eine Botschaft aus einer weit entlegenen Almhütte auf der anderen Seite des Bergtales. Der Doktor machte sich eilends auf. Ein paar Stunden später wurde aufs neue das Geräusch von Schritten auf dem Kiesplatz vor dem Hause hörbar, erneutes, noch drängenderes Bitten und Flehen. Sie öffnete den Fensterriegel.

„Der Doktor! Der Herr Doktor! Er soll sofort ins Grand Hotel kommen!“ rief die Stimme eines Hausburschen. Und eine andere Männerstimme wiederholte: „Sofort!“

„Er ist nicht zu Hause“, erwiderte die Doktorsfrau.

„Unmöglich!“ kam als Antwort des zweiten Mannes Stimme. Er stand gerade unter ihr und sah hinauf. „Unmöglich!“ sagte er, offenbar ungläubig; „es ist wegen des Sohnes von Mylord Venetia.“

„Es ist von der anderen Seite des

Tales nach ihm geschickt worden.“ Ihre Stimme zitterte.

„Ist's möglich!“ sagte der Diener erstaunt. „Daß Mylord so etwas passieren muß!“

„Er ist schon lange weg; er kann jeden Augenblick zurückkommen“, bemerkte sie. „Ich werde ihn hinunterschicken, sobald er heimkommt.“

„Aber er kann ja noch stundenlang wegbleiben“, schrie der erschrockene Kammerdiener laut. Er wandte sich an seinen stumpfen Begleiter; „und es gibt keinen anderen Arzt?“ rief er und lief in die Nacht hinein. Die Doktorsfrau schloß das Fenster. Nein, es gab keinen anderen Arzt.

Die Uhr hatte zwei geschlagen, als der Doktor zurückkam. Sie flog ihm die Treppe hinunter entgegen. „Nun?“ keuchte sie. „Nun? Wie geht's dem Kinde?“

Er lief an ihr vorbei, warf den Kopf zurück und blickte über die Schulter in ihr erwartungsvolles Gesicht.

„Tot, ehe ich kam“, sagte er. Einen Augenblick schwiegen beide, dann lachte sie, rein aus Nervosität. „Diese Leute“, fuhr er fort, „lassen einen immer ein paar Tage zu spät holen.“ Und auch er lachte, ein häßliches, mißtönendes Lachen. „Aber jetzt wird's mehr Fälle geben!“ sagte er; „der Vater verkauft Milch ans Hotel.“

„Freilich! Das Hotel!“ sagte sie. „Vor einer Stunde waren Leute da, die nach einem Arzt verlangten. Es scheint, daß der junge Rialto nicht wohl ist.“

Er fuhr zurück, als der Name sein Ohr traf. „Ich gehe sofort“, sagte er. Und als er sich zur Tür wandte, rief sie ihm nach: „Ich bin überzeugt, daß es gar nichts weiter ist.“

Aber im Hotel, wohin er sich eilig begab, redeten die Leute ganz anders. Der Besitzer kam ihm in der Halle entgegen und begrüßte ihn mit unverhohlener Unruhe. Natürlich war kein